

Boundaries – Fremde Nachbarn

Die deutsch-polnische Geschichte als Rahmenbedingung für die Kooperation

Das deutsch-polnische Verhältnis in historischer Perspektive

In diesem ersten der drei empirischen Kapitel möchte ich unter dem Stichwort der *Boundary*, der mentalen Grenze, die kulturellen Einflussfaktoren aufzeigen, welche die Interaktion zwischen deutschen und polnischen Grenzschildern maßgeblich bestimmen. Die Betonung liegt dabei nicht auf der beruflichen Rolle des Grenzschilders, sondern auf der *Bottom-Up*-Perspektive. Damit wird jener Blickwinkel bezeichnet, der den Grenzschilder als Mitglied einer spezifisch geprägten Grenzland-Lebenswelt verortet, und dessen kulturelle Prägung in die deutsch-polnische Kontaktsituation der Grenzschildkooperation mit eingebracht wird. Die mentalen *Boundaries* deutscher und polnischer Grenzschilder sind von der deutsch-polnischen Geschichte ebenso geprägt wie von übergreifenden kulturellen Vorstellungen zu Ost und West. Das verbindende Element dieses Kapitels ist das Misstrauen, das die Grenzschilder zu Beginn einander entgegenbringen. Dieses Misstrauen wird durch Auto- und Heterostereotypen vermittelt, die von den Grenzschildern in die Kooperation eingebracht werden oder erst dort entstehen. Gleichzeitig kann sich Misstrauen durch die Sprachbarriere reproduzieren. Dieses *Boundary-Drawing* soll als Handlungsstrategie verstanden werden, um mit Unsicherheiten, die aus der Interaktion resultieren, umzugehen und die Asymmetrien zu verarbeiten, welche die Kooperation und den Kontakt rahmen. Zunächst zeigt jedoch ein Blick auf die deutsch-polnische Geschichte, aus welcher Quelle sich deutsch-polnische Stereotypen speisen.

Das deutsch-polnische Verhältnis hat eine lange, wechselvolle Geschichte (für einen kurzen Überblick s. Ziemer 2000). Die Bilder vom Nachbarn auf der anderen Seite der Grenze waren und sind heterogen. Mit den polnischen Teilungen 1772-1795 begann eine »organisierte«, weit verbreitete anti-polnische Propaganda in Deutschland, deren Ziel die vollständige Assimilation der Polen in den annektierten Landesteilen war. Parallel dazu wuchs in Deutschland allerdings im frühen 19. Jahrhundert die Begeisterung für Polen, nicht zuletzt als Zeichen der Unterstützung für den polnischen Freiheitskampf im Novemberaufstand gegen Russland im Jahr 1830. »Polenlieder« wurden für dieses relativ kleine Land gesungen, das es gewagt hatte, einen weit überlegenen Gegner zu attackieren.

Trotzdem dominierte die negative Stereotypisierung Polens und der Polen im Deutschland des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 waren die pro-polnischen Stimmen vollends verstummt. Bismarck verfolgte eine strikte anti-polnische Germanisierungs- und Assimilierungspolitik. Außerdem war der polnische Katholizismus den vorwiegend protestantischen Preußen verdächtig. So traf der gegen die katholische Kirche gerichtete »Kulturkampf« die Polen besonders hart. Polen wurden als potentielle Bedrohung gewertet, und negative Stereotype wurden so konsolidiert: Deutschland sah seine wachsende Macht und politische Überlegenheit in erster Linie »deutschen« Tugenden, wie Disziplin, Ordnung, harter Arbeit und Vernunft geschuldet. Damit korrespondierte das Bild vom polnischen »Anderen«, dem Disziplinlosigkeit, Faulheit, kulturelle Barbarei und Irrationalität zugeschrieben wurden. Aus polnischer Sicht hingegen standen die Deutschen für »lack of freedom, personal repression and bureaucratic reglementation, blind obedience, cultural arrogance and amoral rationalism – German images that contrasted to the Polish virtues of freedom, heroism, sacrifice as well as a culture of the heart and religiosity« (Spohn 2002: 6).

Diese Ausführungen verdeutlichen, dass kollektive Identitäten in Relation entstehen und sich aufeinander beziehen. Eine solche Korrelation zeigt, dass die Entwicklung deutscher und polnischer Auto- und Heterostereotypen zum einen die binäre Codierung von Katholizismus und Protestantismus widerspiegelt, und dass zum zweiten auch ein jeweils unterschiedliches Verständnis von Staatlichkeit resultiert. Da Polens Nachbarn bereits vor Jahrhunderten damit begonnen hatten, das Land wahlweise als Lebensraum, Schlachtfeld oder Durchmarschgebiet zu gebrauchen, war Polen notgedrungen dazu gezwungen, sich in Anbetracht der fehlenden militärischen Erfolge zum »moralischen Sieger« zu stilisieren, kulminierend in der von Dichtern wie Adam Mickiewicz vertretenen Selbstdarstellung als »Christus unter den Völkern«, der stellvertretend für alle leide,

letztendlich jedoch erlöst werde (Feldmann 2000: 29; Dąbrowska 1999: 39f.).¹

Die Erfahrung der Fremdherrschaft während der Teilungszeit und die damit verbundene Unterdrückung polnischer Sprache, Institutionen und Politik, die sich nach einem kurzen Intermezzo in der Zwischenkriegszeit mit der Besetzung durch Nazi-Deutschland und der anschließenden Machtübernahme der Sozialisten fortsetzte, ließ in der polnischen Bevölkerung eine zutiefst antistaatliche Denktradition entstehen. »My i Oni«, wir und die – die Regierung, der Staat, der mit der polnischen Bevölkerung nichts gemein habe. Die einzigen, denen man vertrauen konnte, waren die katholische Kirche sowie die eigenen informellen Netzwerke.

Dagegen schwankte das »Selbstbildnis der Deutschen [...] seit dem 19. Jahrhundert zwischen Selbstzweifel und Hochmut« (Trautmann 1991: 26), nicht zum Vorteil Polens. Der polnische Staat der Zwischenkriegszeit war bereits während der Weimarer Republik lediglich als »Saisonstaat« abschätzig betrachtet worden, und mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges sollten der polnische Staat aufgelöst, die Polen endgültig unterjocht und die polnische Führungsschicht liquidiert werden. Der Zweite Weltkrieg begann am 1. September 1939 mit dem Überfall auf Polen, der als Reaktion auf einen angeblich polnischen, jedoch von der SS fingierten Überfall auf den Sender Gleiwitz dargestellt wurde. Bereits zuvor war im geheimen Zusatzprotokoll zum so genannten »Hitler-Stalin-Pakt« die Aufteilung Polens zwischen der Sowjetunion und dem Deutschen Reich festgelegt worden; Polen sollte nach dem Willen beider Mächte dieses Mal endgültig von der Landkarte verschwinden. Der deutsche »Generalplan Ost« sah vor, die polnischen »Untermenschen« zu deportieren und umzubringen, um »Lebensraum« für Deutsche zu schaffen. Auf polnischem Territorium entstanden Ghettos, in denen die jüdische Bevölkerung zusammengepfercht wurde, sowie Vernichtungslager, wie Majdanek, Treblinka und Auschwitz, und im Warschauer Aufstand 1944 wurde knapp 200 000 Menschen getötet, während die Rote Armee vom anderen Ufer der Weichsel aus zusah (vgl. Davies 2003). Im Zweiten Weltkrieg starben mit rund fünf Millionen Polen (darunter drei Millionen Juden) etwa 20% der Bevölkerung (vgl. die Schätzungen in Gniazdowski 2007).

Auf der einen Seite wurde im Lauf der Nachkriegszeit, zumindest im größten Teil der deutschen Bevölkerung, die historische Schuld anerkannt, auf der anderen Seite gewannen im täglichen sozialen Umgang wiederum Neuauflagen alter Vorurteile die Oberhand, die Polen als Schwarzhändler

1 Bausinger erwähnt, dass nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland Märchendeutungen von Rotkäppchen, Schneewittchen oder Aschenputtel entstanden, »in denen die zentralen Märchenfiguren mit Deutschland gleichgesetzt werden, weil sie so viel ertragen müssen, aber natürlich auch, weil sie am Ende über ihre Widersacher siegen« (2000: 114f.). Im Gegensatz zur polnischen Nation bleibt Deutschland in diesen Darstellungen nicht nur moralischer Sieger.

(vgl. Loew 2002), unkultivierte und billige Arbeitskräfte sowie als Kriminelle und Diebe darstellten. Wie Fure (1997: 6) feststellt, ging damit eine westdeutsche »implicit moral superiority« in den offiziellen Beziehungen einher, »because the Federal Republic was on the side of Western European democracy and market economy whilst Poland preserved neither of them nor national independence«.

Eine kurze Geschichte der deutsch-polnischen Grenze

While all borders are important,
some borders are more important than others
(Zureik/Salter 2005b: 3)

Die deutsch-polnische Grenze war in ihrer Geschichte ein Symbol der Ungerechtigkeit, des Verlusts und der Furcht, aber auch ein Symbol für Wiedergutmachung, Versöhnung und, manchmal, Freundschaft. Nun ist die Grenze, zum ersten Mal in ihrer kurzen Geschichte, nicht länger umstritten. Nichtsdestotrotz hat die Grenze ihren symbolischen Charakter behalten, auch wenn sich der Inhalt dieses Symbols geändert hat; sie ist ein herausragendes Beispiel dafür, dass Grenzen nicht nur »lines in the forest« (Paasi 1999: 675) sind.

Als Ergebnis der Konferenzen von Jalta und Potsdam im Jahr 1945 verlor Polen große Teile seines Gebiets an die Sowjetunion, darunter die Städte Lwów, Wilno und Brest.² Kompensiert wurde dies durch die deutschen Gebiete Schlesien, Pommern und Teile Ostpreußens. Die Oder-Neiße-Linie wurde zur neuen Grenze, und so wurde ein Landstrich, der noch nie zuvor in seiner Geschichte Grenzland gewesen war, zur Peripherie degradiert. Millionen Deutsche wurden gezwungen, ihre Häuser zu verlassen, und die meisten von ihnen siedelten sich in Westdeutschland oder der DDR an. Polens Regierung sah die neuen Westgebiete als »ziemia odzyskana« an, als zurückgefordertes, eigentlich urpolnisches Territorium. Die Dörfer wurden schnell mit Polen und Ukrainern besiedelt, die aus den polnischen Ostgebieten, die nun von der Sowjetunion annektiert worden waren, deportiert wurden. Das staatssozialistische Polen erklärte die Deportationen zu einem Akt der »Repatriierung«, und die Ukrainer wurden im Zuge der »Aktion Weichsel« nach Westpolen gezwungen, um die polnisch-ukrainische Grenzregion zu befrieden. Im Jahr 1950 stammten lediglich 3% der Bevölkerung in der polnischen mittleren Oderregion tatsächlich aus dieser Gegend. 41% kamen aus den Ostgebieten, und 17% aus

2 Die Demarkierung der polnischen Ostgrenze war stets von starken Kontroversen begleitet gewesen. Davies (1982: 502-505) nennt allein acht der wichtigsten Vorschläge, die zwischen 1919 und 1945 verhandelt wurden. Die polnische Ostgrenze nach 1945 entspricht im Wesentlichen der so genannten Curzon-Linie.

Zentralpolen (vgl. Krämer 1999: 18). Diejenigen, die den Anderen gekannt hatten, seine Kultur, Lebensart und Sprache, waren verschwunden.

Während Deutsche und Polen bis zum Zweiten Weltkrieg jahrhundertlang in mehr oder vor allem weniger guter Nachbarschaft gelebt hatten, erfuhr dieses Verhältnis durch den Bevölkerungsaustausch eine dramatische Veränderung. Nun gab es keine Kulturvermittler mehr, und die neue Bevölkerung selbst hatte keine Erfahrung darin, in einer Grenzregion zu leben. Schließlich war dies zuvor die Mitte des Deutschen Reiches gewesen. Deutschland und die Deutschen waren den neuen polnischen Bewohnern fremd, ihre Erfahrungen mit Deutschen beschränkten sich häufig allein auf die des Krieges. Das Zusammenleben in dem neuen Raum an der Grenze musste von Neuem gelernt und organisiert werden (vgl. Crome/Franzke 1998: 115). Nie zuvor war die Linie zwischen Polen und Deutschen so klar gezogen, wie nach dem Zweiten Weltkrieg.

Westdeutschland zeigte sich unwillig, die neue Grenze zu akzeptieren. Bis hin zu Willy Brandts *Ostpolitik*, dem »Wandel durch Annäherung« und dem Warschauer Vertrag, war die Bundesrepublik nicht einmal bereit, den Verlust der Ostgebiete zu akzeptieren (vgl. Arndt 1973; Zündorf 1979; Bender 1996). Der polnische Staatssozialismus verbreitete im Gegenzug anti-deutsche Propaganda und bemühte sich, der Bevölkerung einen »Belagerungskomplex« (Zaborowski 1999: 164) einzureden. Deutschland wurde beschuldigt, mit Hilfe der USA eine Rückforderung der verlorenen Gebiete anzustreben. Dies spiegelte sich in der Politik in Bezug auf die Grenzregion wider und formte deren Charakter:

Es war für einen Durchschnittsbürger fast unmöglich, die Niederlassungserlaubnis für eine Grenzregion zu erhalten, wobei sogar die Besucher einer entsprechenden Genehmigung seitens der staatlichen Behörden bedurften. In der polnisch-deutschen Grenzregion wurden vorrangig Militärs angesiedelt, deren Anzahl nach 1945 60.000 erreichte. Andererseits unterlagen Bewohner der Grenzregion zusätzlich zahlreichen rigorosen Verboten und Einschränkungen wie z.B. dem Bade- und Fahrverbot in bzw. auf den Grenzflüssen. Nachts bestand Verdunkelungspflicht. [...] Über die »Sicherheit« der Grenzen haben die Eliteeinheiten des polnischen Grenzschatzes gewacht, was den militärischen Charakter der Grenzregionen im Bewußtsein der polnischen Bevölkerung in besonderem Maße prägte (Kurcz 1999: 66).

Die DDR hatte die deutsch-polnische Grenze bereits am 6. Juli 1950 im Vertrag von Görlitz anerkannt, aber wie auch in Polen durfte keine öffentliche Diskussion über die Vertreibungen stattfinden. Wer in der DDR die »Friedensgrenze« kritisierte, lief Gefahr, als Feind des Friedens und Faschist kriminalisiert zu werden« (Olschowsky 2005: 30). Als im Jahr 1972 Visumserleichterungen zwischen der DDR und Polen eingeführt wurden, vermehrten sich persönliche Kontakte über die Grenze hinweg. Die Ost-

deutschen führen nach Polen in die Ferien, und Polen arbeiteten in der grenznahen Industrie der DDR.

Obwohl sich der grenzüberschreitende Kontakt auf offizieller und persönlicher Ebene verstärkte, entwickelte sich keine Bevölkerungsschicht, die als Träger des kulturellen und sozialen Austauschs eine Vermittlungsposition hätte einnehmen können. Dass trotz enger Zusammenarbeit keine nachhaltige Verwurzelung erfolgte, schreibt Kurcz dem ideologischen Charakter der Beziehungen zu, die allein um »die Triade Frieden/Sozialismus/sozialistische Freundschaft« kreisten (1999: 68). Zudem endete diese kurze Ära bereits im Jahr 1981. Als Reaktion auf die Gründung der *Solidarność* und der Verhängung des Kriegsrechts schloss die DDR die Grenze zu Polen, um den Einfluss antikommunistischer Ideen zu verhindern (vgl. Crome/Franzke 1998; Freitag 2005: 290f.).

Obwohl die Grenze seit 1945 in ihrem Verlauf unverändert geblieben ist, kam die Diskussion erst 1990 zu einem Ende, als das wiedervereinigte Deutschland schließlich nunmehr nicht nur die Unveränderbarkeit der Grenzlinie, sondern die Grenze selbst anerkannte (vgl. Cziomer 2003).³ Auch die strikte Konfrontation Westdeutschlands und Polens veränderte sich mit der Wende 1989, der osteuropäischen Transformation und dem europäischen Integrationsprozess. Mit der deutschen Wiedervereinigung wurde aus der Grenze, die Ost und West separiert hatte, eine Außengrenze der Europäischen Union. Obwohl Deutschland auf politischem Wege Anstrengungen unternahm, Polen in den Club der europäischen Staatengemeinschaft zu integrieren, führte die Konsolidierung der Europäischen Einheit in den Neunzigerjahren zu einer strikten Dissoziation von allem außerhalb der EU. Osteuropa wurde ein weiteres Mal zur benachteiligten Peripherie des Westens reduziert. Die äußeren Grenzen wurden damit umso sicht- und fühlbarer für diejenigen außerhalb der EU. Dem durchschnittlichen Polen zeigte die »Festung Europa« deutlich, dass er nicht allzu willkommen war. Krämer (1999: 16) vergleicht so die Oder-Neiße-Linie vor Polens EU-Beitritt mit dem römischen Limes, wo Römer und tributpflichtige Barbaren in gemeinsamer Anstrengung den von außen kommenden Bedrohungen gegenüberstanden. Auf der anderen Seite war die deutsch-polnische Grenze kein reiner Außenposten der EU. Sie diente

3 Die Bundesrepublik war zuvor durch den Deutschlandvertrag daran gehindert gewesen, Außengrenzen rechtsverbindlich anzuerkennen, und zudem sind nur Staats- und Verfassungsorgane zur Entscheidung über das Territorium ganz Deutschlands und dessen Grenzen berechtigt, die dazu befähigt sind, ihre Legitimation von allen Deutschen herzuleiten. Das traf auf die Organe der Bundesrepublik vor der Wiedervereinigung nicht zu, da sie nur die Deutschen im Geltungsbereich des Grundgesetzes vertraten und deshalb nicht in der Lage waren, für Gesamt-Deutschland zu sprechen. Dementsprechend konnte die Bundesrepublik in den Ostverträgen die Oder-Neiße-Grenze nicht völkerrechtlich anerkennen, sondern lediglich erklären, sie zu respektieren und keine Gebietsansprüche zu stellen (Arndt 1973: 94ff.).

Polen ebenso als Brückenkopf zum Westen, denn seit 1990 galt es als gesichert, dass Polen eine Mitgliedschaft in der EU anstrebte.

Die »besondere Beziehung« zwischen Deutschland und Polen hat sich seit der politischen Wende und dem Fall der Mauer bedeutend verbessert, obwohl immer wieder problematische Themen diskutiert werden müssen. In den letzten Jahren haben die Debatten um das geplante »Zentrum gegen Vertreibungen« sowie die »Preußische Treuhand« und die geplante deutsch-russische Ostseepipeline sowie nicht zuletzt um die polnische Unterstützung der USA im Irak-Krieg und das geplante Raketenabwehrsystem das Verhältnis neuerlich belastet. Insbesondere erstere haben unterschiedlich große Wellen in beiden Ländern geschlagen. Die unterschiedliche Wahrnehmung sieht Bender in einem altbekannten Motiv begründet: Das Problem der deutsch-polnischen Beziehungen liege »nicht in deutschem Drang nach Osten, sondern in deutscher Gleichgültigkeit gegenüber dem Osten« (2005: 7). Der ehemalige polnische Botschafter in Deutschland Jerzy Kranz dagegen findet, die historische Entwicklung gebe durchaus Anlass zu Hoffnung:

Metaphorically speaking, it can be said that our relations evolved through the subsequent stages of: *Drang nach Osten*, *Ostforschung*, *Generalgouvernement*, *Generalplan Ost*, *Ostfront*, *Ostblock*, *Ostkunde*, *Ostpolitik*, *Ostverträge* and *Osterweiterung* until they reached a new stage, unprecedented in the past, where Poland and Germany are both members of the same military alliance and of the same economic-political integration structure (Kranz 2005: 5 [kursiv i.O.]).

Far away, so close – Schwierigkeiten des Kennenlernens

Die deutsch-polnische Grenzregion

Grenzschrützer sind exponierte Repräsentanten ihres Nationalstaates und dessen Politik in Bezug auf den Umgang mit den »Anderen«. Als ausführende Organe ihrer Organisationen agieren sie nicht als Privatpersonen, obwohl stets Spielraum für eine individuelle Auslegung vorgegebener Regeln bleibt. Gleichzeitig sind auch sie stets Teil ihrer jeweiligen *Imagined Community*, ihrer kollektiven Identität, definiert in Relation zu anderen kollektiven Identitäten. Abgrenzung zu Anderen kann sich auf der einen Seite als Streben nach Anerkennung, als pathologische Feindseligkeit oder auch als nüchterner Vergleich gestalten, jedoch tendieren Gemeinschaften dazu, sich selbst positiver zu evaluieren, sofern sie sich in einer günstigeren Ausgangsposition befinden (Delanty 1999: 268f.). Eine solche Asymmetrie ist an der deutsch-polnischen Grenze insofern gegeben, als aufgrund des Wohlstandsgefälles eine deutliche Zentrum-Peripherie-Problematik vorliegt.